**Zeitschrift:** Werk, Bauen + Wohnen

**Herausgeber:** Bund Schweizer Architekten

**Band:** 87 (2000)

**Heft:** 10: Nekropolis

**Artikel:** Muslimische Friedhöfe in Europa : Vergänglichkeit und Dauer letzter Ruhestätten

**Autor:** Käufeler, Heinz

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-65183

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 14.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Heinz Käufeler

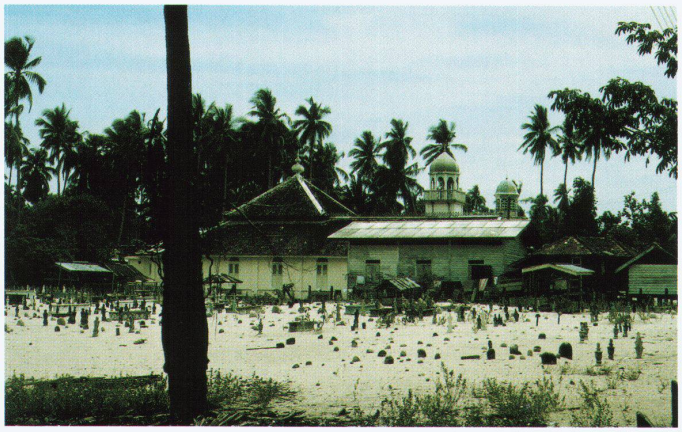
Muslimische Friedhöfe in Europa

# Vergänglichkeit und Dauer letzter Ruhestätten

**Bestattungspraktiken gehören zu den höchst variabeln Bereichen menschlicher Kultur und fungieren oft als kulturelle Marker: Ob man die Toten verbrennt oder mit reichlich Nahrungsmitteln begräbt oder auf hohen Türmen den Geiern anbietet, gehört, ähnlich wie etwa Nahrungsregeln, zu den «entscheidenden Differenzen» zwischen Menschen unterschiedlicher Kulturen. Es kann daher nicht erstaunen, dass sich die Fremdenangst im heutigen Europa auch auf die Debatte über spezielle Grabfelder oder eigene Friedhöfe ausdehnt. Die ethnologische Sicht des Autors macht das Konfliktpotenzial der Friedhofsanlagen im kulturell pluralistischen Europa nachvollziehbar.**

Manche Nomaden bestatten ihre Toten höchst beiläufig, ohne Zeremoniell und ohne dass dem Ort der Beisetzung in der Folge eine besondere Bedeutung zukommt; manche chinesische Christen in Manila bestatten dagegen ihre Toten in mehrstöckigen Häusern, mit Küche, Bad und Klimaanlage – in einer echten Nekropole mit Grabhäusern, die Klingel, Briefkasten und Adresse haben. Wie im Falle der Prunkgräber Südeuropas vermuten wir dahinter wohl nicht ganz zu Unrecht weniger die Sorge um die Verstorbenen als vielmehr einen Statuswettbewerb unter den Hinterbliebenen.

Wo die Toten hinkommen, ist für wirklich sesshafte Menschen keine Frage: sie kommen zu den Vätern und Müttern, Vorvätern und Vormüttern in denselben Ahnenschrein, auf denselben Gottesacker. Die Ahnengräber sind gleichsam Wurzeln, die die Sesshaftigkeit gewährleisten. Die Wurzeln, die aus Gräbern schlagen, werden mitunter zur Begründung von Ansprüchen ins Feld geführt. Das «Land der Väter», das Land, in dem die Ahnen bestattet sind, kann umstandslos mit einem Possessivpronomen belegt werden. Umgekehrt ist das «Schänden» von Gräbern wohl oft vor allem als eine Negation solcher Ansprüche zu verstehen: Gegenden, die eine «ethnische Säuberung» erlebt haben, erkennt man an den vandalisierten Friedhöfen der Vertriebenen.



Dorffriedhof in Kelantan, Malaya

Dorffriedhof in Olivenhain bei Aydin, Westanatolien

## Hintergründe des Widerstandes

In den Debatten um Grabfelder für Muslime auf hiesigen Friedhöfen scheint bei der Ablehnungsfront die Vorstellung eines solchen potenziellen Anspruchs als Schreckgespenst im Hintergrund zu lauern. Die unheimliche und mahnende Präsenz des vertriebenen und vernichteten jüdischen Europas in der Gestalt seiner alten Friedhöfe wird periodisch aktualisiert. Die Bilder von Gruppen schwarz gekleideter Betender, die auf Grundstücken ehemaliger jüdischer Friedhöfe grosse Bauvorhaben aufzuhalten versuchen, berühren unmittelbar und eindringlich. Wenn die Bestattungswünsche von Muslimen in Zürich und anderswo in Europa auf Widerstand stossen, liegt darin wohl aber vor allem eine Abwehr der Tatsache, dass Migranten, auch muslimische, immer öfter in ihrem Zielland bleiben. Wer seine Toten hier begräbt, ist viel unabweisbarer ein Teil der lokalen Welt, als wer sie in ein fernes Land überführen lässt. Die steigende Zahl der Gräber von Migranten zeigt an, wie die Fremde zunehmend zur (zumindest zweiten) Heimat wird.

## Im Gastland unter «Ungläubigen»

In einer ersten Phase der Migration, wenn diese als eine begrenzte Lebensphase verstanden wird, ist es eine weitgehend verbindliche Regel, dass im Todesfalle eine Bestattung in der Heimat gewünscht wird. Noch Mitte der Neunzigerjahre wurden von den in Deutschland verstorbenen türkischen Staatsbürgern 90 bis 95% trotz der hohen Kosten in die Türkei überführt. Versicherungsartige Institutionen helfen den Trauerfamilien, die grossen Kosten der Überführung zu tragen. In der Fremde bestattet wurden anfänglich vor allem Kinder, aber zunehmend vergrössert sich nun der Anteil der Erwachsenen. Das Bedürfnis nach muslimischen Bestattungsmöglichkeiten in Westeuropa wurde gegen Ende des 20. Jahrhunderts dringender durch die Zunahme von Flüchtlingen aus muslimischen Gesellschaften, in denen die Umstände eine Überführung und Bestattung in der Heimat verunmöglichten, etwa aus den Kriegszonen des Balkans. In Europa bestattet werden müssen schliesslich auch zum Islam konvertierte Europäer.

Die islamischen Vereinigungen, für die ein Begräbnis unter «Ungläubigen» lange kein Thema war, haben in den Neunzigerjahren mancherorts die Bestattungsfrage aufgegriffen. Das Problem war neu: Nach einer geläufigen Deutung der islamischen Religion ist es verpönt, wenn nicht verboten, sich ohne Not ausserhalb des «Dar-ul-Islam» aufzuhalten, d.h. ausserhalb der Sphäre, in der die Regeln, die dem Propheten Mohammed offenbart worden sind, verbindlich gelten und von den Inhabern der politischen Macht durchgesetzt werden. Das Interesse an der «ungläubigen» Aussenwelt war im islamischen Orient lange entsprechend gering. Der Fernhandel, aber auch die diplomatischen Kontakte blieben bis ins 19. Jahrhundert weitgehend den nicht muslimischen Minderheiten oder Ausländern überlassen. Der Vorbehalt wurde erst durch die Kolonialherrschaft ausgehebelt, bis weit ins 20. Jahrhundert aber immer noch grundsätzlich beherzigt. Nicht zuletzt das Problem der Bestattung hielt Muslime davon ab, in die Länder der Ungläubigen zu reisen. Erst mit dem Einsetzen der modernen Migration seit den Fünfzigerjahren finden sich bedeutende Gruppen von Muslimen in den (ex-)christlichen Ländern Westeuropas. Während in der ersten Phase dieser Migration die Rückkehr-Perspektive dominierte und die Migrantenbevölkerung vorwiegend aus ledigen Männern bestand, wurden zunehmend Familien gebildet oder nachgeholt, und die Gemeinden muslimischer Migranten schufen sich im späten 20. Jahrhundert ihre eigenen sozialen und kulturellen Infrastrukturen mit eigenen Moscheen, eigenen Lokalen und Läden, eigenen Medien und Vergnügungsstätten. In dem Mass, in dem die Perspektive sich von der Rückkehr auf eine unbestimmte Gegenwart in der Fremde verschob, wurden die Verbindungen zum Herkunftsort dünner und die Vorstellung, im Gastland, unter «Ungläubigen» bestattet zu werden, verlor einiges von ihrem Schrecken. Sofern Muslimen Möglichkeiten für eine würdige und den Regeln ihres Glaubens und ihrer Tradition entsprechende Bestattung angeboten werden, entscheidet sich eine wachsende Zahl für die letzte Ruhe in der Fremde.

## Verbindliche religiöse Regeln

Die Bestattungen und die Gräber in verschiedenen islamischen Gesellschaften unterscheiden sich teilweise erheblich voneinander, da viele Aspekte nicht eindeutig vom religiösen Gesetz geregelt sind. Einige Auf-

Heiligengräber in Westanatolien

Friedhof Balat bei Milet

S. 33:
Friedhof von Ispahan (Iran)
(aus: Philippe Ariès, Bilder zur Geschichte des Todes, Hanser 1983)

Fotos: Heinz Käufeler

lagen sind aber explizit und somit für alle Muslime der Welt verbindlich; diese markieren die Differenz zur christlichen oder postchristlich-modernen Praxis. Ein wichtiger Unterschied muslimischer von christlicher Bestattung ist, dass erstere schnell zu geschehen hat. Meist wird die Regel eingehalten, dass am Morgen Verstorbene noch am selben Tag beigesetzt werden sollten, nachmittags oder abends Verstorbene am folgenden Tag. Bei einer Überführung in die Heimat kann diese Regel nicht eingehalten werden, aber auch in Europa ist ein schnelles Begräbnis meist nicht möglich. Nach der Auslegung eines saudischen «Briefkasten-Muftis» ist die Regel der schnellen Beisetzung vorrangig vor derjenigen der Bestattung unter Muslimen, aber die Mehrheit der muslimischen Migranten in Europa sieht die Sache offenbar umgekehrt, wofür allerdings sozial-verwandtschaftliche Motive wohl ausschlaggebender sind als religiös-theologische. Allerdings werden etwa auf der Hadsch an den heiligen Stätten des Islam verstorbene Pilger in der Regel in Arabien beigesetzt. Ein religiöses Argument scheint zumindest in diesem Fall die Entscheidung zu bestimmen.

Die grössten Schwierigkeiten für die Beisetzung von Muslimen in Europa bereitet die Regel der «Unverletzbarkeit» des Grabes. Exhumieren und Umbestatten sind nach den Vorschriften des Islam nicht zugelassen, und die hierzulande übliche begrenzte Dauer von Grabfeldern bedeutet für Muslime eine pietätlose Störung der Totenruhe. Ähnlich wie jüdische Grabstätten sind Gräber von Muslimen «ewig», sie entziehen einen Ort im Prinzip anderen Formen der Nutzung. Andere Aspekte islamischer Praktiken der Bestattung, die in Europa zuweilen Schwierigkeiten bereiten, sind die Ausrichtung der Gräber nach Mekka, die – oft gemeinschaftliche – Waschung der Leiche, das Tragen des (nur zum Transport verwendeten) Sarges zum Grab durch die männlichen Angehörigen und Freunde sowie die Grablegung ohne Sarg, nur in einem ungenähten Leichentuch. In Deutschland, wo jedes Jahr einige hundert Muslime beigesetzt werden, haben die Friedhöfe in manchen Städten mittlerweile entsprechende Einrichtungen für muslimische Bestattungen bereitgestellt und die rigiden Regeln sind z.T. etwas gelockert worden. Oft gelten allerdings Waschung, Sarg-Tragen und Beerdigung ohne Sarg weiterhin, aus vornehmlich «hygienischen» Gründen, als bedenklich.

## Differenzen und Gemeinsamkeiten

Christen, Muslime und Juden haben einen grossen Teil der Vorstellungen und Praktiken um den Tod gemeinsam. Sie haben gemeinschaftliche Friedhöfe, Einrichtungen, die in sehr vielen anderen Gesellschaften unbekannt sind. Untersagt ist für Muslime eine Bestattung im Hause. Die Grabgestaltung auf den Friedhöfen unterliegt mit Ausnahme der Ausrichtung des Gesichts der Toten nach Mekka keinen expliziten religiösen Regeln, folgt aber jeweils den besonderen lokalen Traditionen. Friedhöfe werden von vielen Muslimen wie auch von Christen als «unheimliche» Orte betrachtet. Sie werden selten regelmässig aufgesucht und von den Frauen oft ganz gemieden. Die oft elaborierten Rituale der Trauer und des Totengedenkens finden in der Regel in den Wohnhäusern statt.

Muslimische Gräber sollten schlicht sein. Die strengeren Rechtsschulen legen fest, wie weit ein Grab über den Erdboden hinausragen darf und verbieten die Verwendung dauerhafter Materialien wie Stein oder Zement oder die Errichtung von Kuppeln über Gräbern. Gräber wichtiger Personen, etwa von «Heiligen», aber auch dasjenige des Propheten Mohammed, sind aber dennoch monumental gestaltet und mit grösseren stabilen Gebäuden mit Kuppeln markiert. Solche «Heiligengräber» sind oft Zentren eines bedeutenden Pilgerwesens.

In der Türkei sind auch viele gewöhnliche Gräber gemauert und mit Steinplatten bedeckt. Manche türkischen Friedhöfe in Teilen des Landes, in denen früher Griechen und Türken zusammen gelebt hatten, gleichen in ihrem Erscheinungsbild den griechischen Pendants.

## Zerfall oder Ordentlichkeit

Ich empfinde die einfachen muslimischen Friedhöfe mit ihrer grossen Menge unterschiedlich alter Holz- oder Steinstelen in allen Stadien der Verwitterung als beeindruckende und anrührende Illustrationen der Vergänglichkeit. Gräber von Muslimen werden in der Regel nicht bepflanzt, sie überwuchern, sofern Vegetation vorhanden ist, und machen in europäischen Augen deshalb oft einen verfallenen und ungeordneten Eindruck, auch wenn die Praxis, Gräber mit Schnittblumen, Topfpflanzen oder künstlichen Blumen zu schmücken, inzwischen von manchen Muslimen übernommen worden ist. Häufig werden muslimische Gräber, insbesondere «Heiligengräber», mit einer Fülle bunter Stofffetzen versehen, welche die Heils- und Segenswünsche der Lebenden enthalten und den Eindruck von Unordentlichkeit noch verstärken. Da keine Toten umbestattet und somit auch keine Gräber aufgehoben werden, ist die ordentliche und aufgeräumte Gestalt eines modernen christlich-europäischen Friedhofs in der islamischen Welt nicht möglich, und eine solche wird auch nicht angestrebt. Dafür scheint die Angst vor «verwahrlosten» Gräbern, die mittlerweile viele Europäer dazu bewegt, sich in neuartigen «pflegeleichten», aber oft unschönen Kollektivgräbern beisetzen zu lassen, Muslimen weniger zuzusetzen.

Die Bestattung von Muslimen in abgetrennten Grabfeldern auf europäisch-christlichen Friedhöfen ist in den vergangenen Jahren mancherorts zu einer üblichen Praxis geworden. Die nach wie vor vom Christentum geprägte Atmosphäre dieser Orte sorgt dabei allerdings für eine erhebliche Spannung. Es sollte wohl möglich sein, dass mit der Zeit auch europäische Städte ihre muslimischen Friedhöfe erhalten, auf denen die muslimischen Gemeinschaften Beisetzungen weitgehend nach ihren eigenen Regeln und Vorstellungen durchführen können. Schliesslich finden sich auch in der Welt des Islam an vielen Orten christliche Friedhöfe. Das Problem, welches dafür, wie für eine ganze Reihe weiterer Fragen, gelöst werden muss, ist das der Institutionalisierung der muslimischen Gemeinschaften. Da im Islam eine kirchenartige Struktur fehlt und im sunnitischen Islam die Geistlichkeit eine etwas diffuse Kategorie ist, fällt es nicht leicht, Muslime aus unterschiedlichen Gesellschaften in einer einzigen Institution zusammenzufassen. Moscheen und Gebetsstätten wurden oft von «landsmannschaftlichen» Gemeinschaften begründet, und unter den Türken Europas sind sie überdies noch nach politischen Lagern differenziert. Vielleicht bietet ja aber gerade die neue und zunehmend wichtiger werdende Frage der Bestattung Anlass zu einer «internationalistischen» Organisation der europäischen Muslime.

Für die Schweiz und andere europäische Gesellschaften liegt eine Herausforderung muslimischer Grabstätten und Friedhöfe darin, dass diese zwar von unbegrenzter Dauer sind, aber gerade deswegen auch Vergänglichkeit, Verwitterung und eine Art von Zurückwachsen in die Natur hinnehmen müssen. Darin liegt eine prinzipielle Differenz zu den in Europa üblichen, überaus ordentlichen und gepflegten Totenstädten mit begrenzter Lebensdauer.

H.K.

**Weiterführende Literatur:**
Höpp, Gerhard & Gerdien Jonker (Hrsg.): In fremder Erde. Zur Geschichte und Gegenwart der islamischen Bestattung in Deutschland; Berlin, Das Arabische Buch 1996.
Barley, Nigel: Tanz ums Grab; Stuttgart, Klett-Cotta 1998.
Stubbe, Hannes: Formen der Trauer. Eine kulturanthropologische Untersuchung; Berlin, Reimer 1985.
Huntington, Richard & Metcalf, Peter: Celebrations of Death. The Anthropology of Mortuary Ritual; Cambridge, Cambridge University Press 1979.